

XL-Leseprobe

Ich rette die Welt – aber erst mal eine rauchen

Teil 2: Qualm

© by A. K. Grundig

Philosophieren endet mit dem Blick ins Herz und der Erkenntnis, du selbst bist der Anfang und das Ende des Himmels...

1

Eine kalte Hand reißt mich aus dem Schlaf. »Willkommen in Deutschland!«

Die Stewardess beugt sich über mich. Ihr quietschgelbes Halstuch baumelt vor meinem Gesicht. Die grelle Farbe brennt in den Augen wie die syrische Morgensonne.

»Wir sind da?« Ich kuschle mich in die Decke und schiele durch das Fenster.

»Zeit auszusteigen.« Ihre schmalen Lippen formen sich zu einem Lächeln.

Ich bin zurück im Paradies, das nur sechs Flugstunden von Damaskus entfernt liegt. In Gedanken befinde ich mich noch immer in Istanbul, wo ich ausgelaugt von den vergangenen Tagen wie ein Geist durch den Flughafen geschlichen bin. Die türkischen Sicherheitsbeamten haben mich einfach durchgewinkt. Zwei Unterschriften reichten aus, um Hannes von einem Flugzeug ins andere zu schieben. Keiner hat sich für mich interessiert, für die blaue Mappe in meinem Handgeäck und die Plastiktüte voller Negative. Ich trage Unterlagen bei mir, die Waffenlieferungen zeigen, Namen und Adressen von Personen, die mit Krieg Geld verdienen.

»Es ist Zeit auszusteigen.« Die Stimme der Flugbegleiterin klingt beruhigend wie die einer Sprecherin für Hörbücher.

Mit einem Augenaufschlag bin ich zurück in Deutschland. Ich halte die Luft an, zwicke mir in den Oberschenkel, klat-sche sanft gegen die Wangen. *Ich lebe und bin in Berlin*, rollt es leise über meine Lippen.

Schwankend bewege ich mich entlang des schmalen Gangs. Die ovalen Fenster glühen wie Feuerbälle. Schützend ziehe ich die Sonnenbrille über die Augen. Nahe dem Cockpit

strömt ein hellweißer, zylindrischer Lichtstrahl durch die Kabinentür des Flugzeugs.

»Auf Wiedersehen.« Die Stewardess weist mit der Hand zur Fluggasttreppe.

Mit einem großen Schritt trete ich in die Ungewissheit. Ich hebe Nathans Plastiktüte vor das Gesicht. Die Augen brennen trotz Sonnenbrille. Arabische Buchstaben tanzen vor mir auf der zerknüllten Einkaufstüte. ش - sch, ل -a, ي -yá, lese ich in Gedanken. Mit den Fingern knete ich die Negative. Sieben- undsiebzig Geheimnisse auf 35-mm-Film.

Ich senke die Tüte. Schwarze, fette lateinische Buchstaben springen mir entgegen: *BERLIN - TEGEL*.

Die Luft ist trocken, klar durchdringend, sie riecht nach heißem Asphalt, Kerosin, Heu, Raps, Flieder. Weder Dunst, Smog noch Rauch versperren den Blick zum Himmel. Meine Beine balancieren auf wackligem Eisengitter. Braungebrannte Urlauber und gestresste Geschäftsleute drängen die Treppe hinunter. Das Gerüst schwankt hin und her. Ich klammere mich am Geländer fest wie ein Fisch, der gegen die Strömung ankämpft, um nicht auf der Sandbank zu stranden. Widerwillig betrete ich eine Stufe nach der anderen.

Eine Passagierin winkt mir von der anderen Kabinentür des Flugzeuges zu. Die Triebwerke heulen auf. Der Lärm fährt durch meine Knie. Schützend beuge ich mich nach vorne und halte die Arme über den Kopf. Auch die Frau am Heck duckt ihren Oberkörper wie auch zwei weitere Personen auf dem Flugfeld.

Die Reisenden strömen unbeeindruckt vom aufjaulenden Krach in die Shuttlebusse. Ein Mädchen überholt mich auf der Treppe. Es springt die Stufen hinunter, wobei der Kopf ihres Teddys auf das Eisengitter prallt.

»Mama, die Frau sieht lustig aus. Dürfen Obdachlose fliegen?«

»Pssst, halt den Mund!« Die Mutter zieht das Kind die letzten drei Stufen runter, um noch einen Platz im Shuttlebus zu ergattern. Ich muss lachen – verkrampft, aber ein Lachen nach langer Zeit.

Mit einem Fuß betrete ich den Asphalt. Ich atme tief durch. *Fuck, fuck, fuck*, hämmert es ununterbrochen gegen meine Schädeldecke. Alles fühlt sich wie ein mieser Trip auf LSD an. *Ich bin zurück.*

Mit beiden Füßen stehe ich auf deutschem Boden. Das Lächeln vermischt sich mit Tränen. »Einen Schritt nach dem anderen«, ertönt eine Frauenstimme hinter mir. Eine warme Hand schiebt mich Richtung Shuttlebus.

»Wilma?«

»Jetzt erkennst du mich.« Ihre Zähne leuchten wie Neuschnee umgeben von zimtbrauner Haut und schwarzen Locken, die an einzelnen Stellen von der syrischen Sonne ausgebleichen sind. Sie versprüht den vertrauten Duft nach Kokosöl und Vanille, der mir auch bei unserer letzten Begegnung in Damaskus in der Nase hing, als wir uns zufällig in einem Sammellager trafen.

»Ich habe dir mehrmals zugewinkt.« Die Stirn meiner Kollegin weist zwei Kratzer auf. Ihr linker Arm hängt in einer Schlinge. »Das Geheimnis lautet: Weitergehen!« Sie schiebt mich sanft in den Shuttlebus, der so voll ist wie eine U-Bahn zur Rushhour in Peking.

Wir schwimmen mit der Masse. Es geht flussabwärts, bequem und sicher. Ein Gefühl, das ich vergessen habe.

»Was ist passiert?« Wilma fährt mit der Zunge über ihre spröden Lippen.

»Das Gleiche könnte ich dich fragen.«

Der Bus rast über das Rollfeld. Zwei Kinder streiten sich um einen der wenigen Sitzplätze. Es riecht nach Sonnencreme, modrig altem Schweiß, mit Jasminblüten vermischt.

»Ich habe es bis nach Homs geschafft und mich der FSA angeschlossen«, flüstert sie. »Dann hat es mich erwischt.« Sie deutet auf den Arm in der Schlinge. »Zwangsurlaub.« Der Bus nimmt eine scharfe Linkskurve. Ich gebe Wilma Halt, die sich mit einer Hand am Gummigriff über uns festhält.

»Was machst du hier?« Mit ihren braunen Augen schaut mich Wilma entsetzt an. »Was machst du hier?«, wiederholt sie die Frage, umarmt mich lächelnd und dreht ihren Kopf in alle Richtungen. »Svenja von der *Bold* und Edvin Skaberg, ein schwedischer Freelancer, saßen auch im Flieger. Beide waren in Aleppo.« Sie zeigt mit dem Finger zur Frontscheibe, wo eine junge schlanke Frau neben dem Fahrer steht und unbeirrt auf das Display ihres Telefons starrt.

Ich drehe mich zur Seite, mein Magen zieht sich zusammen, wenn ich daran denke, mit ihr sprechen zu müssen.

»Verrückt, dass wir uns nicht schon in Istanbul über den Weg gelaufen sind.« Wilma zwinkert mir zu. »Aber Svenja ist die Letzte, die du sehen möchtest.«

Der Bus stoppt abrupt. Das Gewicht der hinter mir stehenden Menschen drückt mich gegen die Fensterscheibe.

»Warum bist du zurück?«, fragt mich meine Kollegin erneut.

»Zwangsurlaub«, wiederhole ich ihre Bezeichnung.

»Wolfgang ruft, und du folgst?« Sie zieht ihre Augenbraue hoch.

»Investigierst du mich?«

»Ich Sorge mich. Ist etwas passiert?«

In Gedanken breche ich vor meiner Kollegin zusammen. Rebellen haben direkt neben mir Hannes erschossen!, will ich

schreien, und nun bringe ich seine Leiche in einer Eisbox nach Deutschland. In meinem Handgepäck trage ich eine Mappe voll mit geheimen Dokumenten, die mir Hannes nach seiner Undercover-Aktion beim IS hinterlassen hat. Das ist passiert, schreit es noch immer in mir, während ich gelassen antworte: »Papierkram. Visen und Arztbesuche. Du kennst den Drill.«

Wilma nickt halbherzig.

In der Flughafenhalle laufen wir schweigend zur Passkontrolle. Die Menschen starren uns an. Der Hauch einer fremden Welt haftet an uns. Er wirkt bedrohlich und anziehend. Das bilde ich mir zumindest ein. Am Ende ekeln sie sich schlichtweg vor den Blutflecken an meiner Hose, den Wunden und Kratzern.

»Damaskus?«, fragt mich die Grenzpolizistin in keckem Berlinerisch, »Ick hab gehört, da is es janz und gar nicht schön.«

Nickend schenke ich ihr ein müdes Lächeln.

Sie zieht ein Papiertuch aus der Box, sprüht Desinfektionsmittel darauf und reibt es über den Reisepass. Das Adlersymbol und die Aufschrift *Bundesrepublik Deutschland* kommen zum Vorschein. Die Beamtin knüllt den braunrötlich verfärbten Stoff zusammen. »Jut, dat Sie wieder hier sind.«

Ihre mütterliche Stimme sinkt wärmend in mein Bewusstsein. Ich bin in Sicherheit, ich bin zu Hause, an einem Ort, an dem es nicht normal ist, dass Blut und Dreck am Ausweis haften.

Ich verabschiede mich von Wilma und folge einem Flughafenmitarbeiter in sein Büro, um Unterlagen für Hannes' Überführung nach Stuttgart zu seinen Eltern auszufüllen. Der Raum ist trist wie eine Verhörtzelle im Irak. Ich setze mich auf

einen der Plastikstühle an dem klapprigen Holztisch. Zwei Männer schieben eine Flugkiste auf Rädern herein. Eine armeegrüne Decke liegt darüber. Mein Herz rast. Ist all das wirklich passiert? Haben Rebellen Hannes erschossen? Habe ich Nathan in Syrien zurückgelassen?

Die Beamten begrüßen mich, fragen nach Personalien und bitten mich, Hannes ein letztes Mal zu identifizieren. Sie öffnen die Kiste und den darin liegenden Zinksarg. In der Flughafenhalle tobt das pure Leben. Im Raum ist es totenstill. Kälte strömt mir entgegen. Sie sticht gegen die erhitzten Wangen. Frost, der Hannes einfriert und vor dem Verrotten bewahrt. Seine Augen sind geschlossen. Er sieht friedlich aus in einem blütenweißen Umhang. Im Haar klebt Blut. Ich wische mit dem Finger darüber, aber es ist steinhart. Ich greife nach seiner gefrorenen Hand, die mich wärmte, wenn mich die Welt verschlungen hat. Sein Feuer ist erloschen. Die Seele zu Eis erstarrt mit all den Geheimnissen in ihr. Viele Fragen bleiben unbeantwortet. Bald gehört Hannes wieder Mutter Natur.

Ich streife über seine Narbe von der Augenbraue bis zum Kinn. »Wir sehen uns. Halte den Whisky bereit! Falls es dir nichts ausmacht, wirf ein Auge auf Nathan.« Ich bilde mir ein, er schliefe und gleich würde er die Lider aufreißen, um über mich herzufallen. Er würde mir sagen, alles sei nur inszeniert gewesen, um aus Syrien herauszukommen, da ihn der halbe Mittlere Osten jagt. Ich würde ihm eine Ohrfeige verpassen und anschließend in seine Arme fallen. Aber nichts dergleichen passiert. Er liegt reglos vor mir. Er ist weg. Verschwunden. Nicht mehr greifbar. Vom Rand der Erde gesprungen. Wie soll das einer begreifen? Der Schmerz schnürt mir die Kehle zu. Er brennt in meinen Augen. Alle Tränen sind aufgebraucht. Das leblose Gesicht Hannes' ätzt sich

durch die Nerven meines Gehirns, verdunkelt die Gedanken, es umhüllt die Zellen meines Herzens, das bleischwer hinter den Rippen schlägt. Ich will schreien, mich der Wut und Angst entledigen.

»Adé«, flüstere ich.

Mit einem Kopfnicken gebe ich den Männern zu verstehen, dass sie den Sarg schließen können. Nach der letzten Unterschrift schreibe ich einen Brief an Hannes' Eltern, in der Hoffnung, sie kontaktieren mich. Er hat nicht viel von ihnen gesprochen. Familie sei überbewertet, sagte er oft. Jeder könne mein Vater, Bruder oder meine Mutter, Schwester sein – warum die Grenzen? Warum alles definieren?

Zusammen mit den restlichen Sachen von Hannes übergebe ich den Brief an die Behörden. Heimlich ziehe ich ein Foto aus seinem Portemonnaie. Es zeigt uns drei in einer Bar in Kalemie im Kongo. Hannes trägt einen Verband quer über den Kopf, der die frische Schnittwunde im Gesicht verdeckt. Er schlürft an einer Flasche Rum und schwingt ein Wurfeisen in die Luft. Bis heute weiß ich nicht, woher er das Ding hatte. Ich strahle direkt in die Kamera. Nathan umarmt mich von hinten und beißt mir in den Nacken. Das lachende, saufende, rauchende Trio, das die Welt retten wollte. Es endet mit Tränen. Die Helden liegen am Boden, weil sie nie Helden gewesen sind.

»Das wär's«, sagt einer der Männer. »Sie sind als Flugpatin entlassen. Alles Gute!« Sie werfen die Decke über die Flugkiste und schieben meinen toten Freund aus dem Zimmer quer durch die Ankunftshalle. Die Tür schließt sich in Zeitlupe. Der Lärm von draußen verstummt, als drehte jemand den Lautsprecher leiser. Ich bleibe zurück. Eine beißende Kälte füllt den Raum. Ich drücke das Foto gegen die Brust. Das Stück Papier schenkt mir mehr Halt als all das, was mich au-

ßerhalb des Flughafens erwartet. Ich atme kräftig durch, bis ich mich bereit fühle, in mein Leben zurückzukehren.

Einen Schritt nach dem anderen nähere ich mich dem Ausgang zur Flughafenhalle. Nur noch eine Schiebetür trennt mich von meiner alten Realität. Will ich sie zurück? Fühlt sie sich besser an? Menschenmassen rasen an mir vorbei. Sie schreiten durch die Tür, als wäre es das Normalste der Welt. Ich beobachte, wie sie auf und zu geht. Auf-Zu. Auf-Zu. Im Rhythmus von vier Sekunden sehe ich freudige Gesichter, Willkommensplakate, Taxifahrer, Sicherheitsleute und dann nichts als eine tintenblaue Wand. Auf-Zu. Auf-Zu. Eine Wand aus Glas trennt Welten, steht zwischen Krieg und Frieden. Die Welt ist winzig, trotzdem bleiben wir unberührt von dem, was wenige Flugstunden entfernt geschieht.

Wer wartet auf mich auf der anderen Seite? *Was* erwartet mich? Ich fürchte mich mehr, den Flughafen Berlins zu verlassen, als den Flughafen in Kalemie, Bagdad oder Damaskus. Alles hat einen Sinn, rede ich mir ein. Ich verdiene die Freude, den Genuss, den Sonnenschein auf der anderen Seite der Medaille. Auf-Zu. Auf-Zu. Nur eine Wand aus Glas trennt Syrien von Deutschland.

Auf einmal tritt ein großer, kräftiger Mann rufend vor die Menge. »Verdammt, komm raus!«

Der Schall der Stimme zieht mich wie ein Sog durch die Schiebetür. Zwölf Schritte und ich bin auf der anderen Seite.

»Du Psychopathin! Was stehst du da wie angewurzelt?« Kasha drückt mich fest an sich. Mein Rücken knackst.

»Oh, sorry! Du überlebst Syrien und dann zerquetsche ich dich!«, scherzt er. »Komm her! Du bist hier! Gut schaust du aus! Alles dran?« Mit feuchten Augen begutachtet er mich von oben bis unten. Er hat an Gewicht zugelegt. Das weiße

T-Shirt spannt auf den Schultern und an den Armen. Ein Pflaster verdeckt sein Tattoo am linken Unterarm. Sein Haar riecht nach Duschgel, der Bart nach Zigarettenrauch.

»Du bist hier!«

»Versprochen ist versprochen.« Er umarmt mich erneut. Seine Holzkette sticht gegen meine Brust. Das Klirren von Metall verrät, dass er noch immer die Soldatenmarke um den Hals trägt, die ihm Hannes vor vielen Jahren geschenkt hat.

»Woher wusstest du, dass ich ...?«

»Nathan hat mich angerufen.« Kascha legt die Hände um meine Wangen.

»Wer hätte gedacht, dass wir uns so schnell wiedersehen?«

Vor wenigen Wochen umarmte ich ihn zum Abschied in Syrien, jetzt liegen wir uns in den Armen in Deutschland umgeben von Reisenden, Angehörigen und Flughafenangestellten. Ich schaue über seine Schulter. Mir kommt die Szene in den Sinn, als ich damals in Damaskus gelandet bin und Nathan mich im Getümmel gefunden hatte. Wir standen wie jetzt in der Menschenmenge am Flughafen. Ich habe in die Gesichter der Menschen geblickt und Furcht gesehen.

Sehe ich in die Gesichter der Menschen in Deutschland, erkenne ich auch Angst, aber es ist eine andere, eine angewiderte, gestresste, nahezu selbstherrliche Panik, mit der sie sich brüsten. Schaut, wie ausgelaugt ich bin! Die Welt dreht sich nicht ohne mich. Sie rennen, um pünktlich und erfolgreich zu sein. Um all den utopischen Erwartungen gerecht zu werden, die wir uns auferlegen, aber insgeheim hassen. Ich bin zurück in der Big-Brother-is-watching-you-Welt, in der Luxusprobleme das Leben ruinieren.

»Käffchen?«, flüstert mir Kascha ins Ohr.

»O ja!«, antworte ich.

Wir schlendern durch die Ankunftshalle. Der Boden ist so blitzblank geleckt, dass sich meine Beine darin spiegeln. Es riecht nach frischem Brot vom Bäcker, Putzmittel vermischt mit Parfum und Leder von sündhaft teuren Aktentaschen. Zwei Backpacker rennen an uns vorbei. Ihre Isomatten am Rucksack wippen auf und ab.

Kascha zieht mich an der Hand. Ich bade unbeholfen in der Menschenmenge. Die Haare kleben vom getrockneten Schweiß im Nacken, die Klamotten zerrissen und muffig. Die Leute starren uns an. Hastig versuche ich, die Blutflecken mit Spucke wegzuwischen.

»Du hättest dich ruhig aufbrezeln können«, neckt mich Kascha, dem es nicht entgeht, dass mich das Gaffen irritiert. Ich fühle mich wie eine Veteranin, die nach gefühlten zwanzig Jahren heimkehrt und nicht mehr weiß, was Heimat bedeutet.

»Ich muss mich wieder daran gewöhnen, wie ein Supermodel auszusehen, um als Mensch wahrgenommen zu werden.«

»Vor allem musst du dich daran gewöhnen, dass dich alle verstehen«, flüstert Kascha. »Jetzt ist es vorbei mit sorglosem Fluchen und Lästern auf Deutsch in der Öffentlichkeit.«

Die Menschen um mich herum sprechen meine Sprache, die fremd klingt. Kascha zieht eine Jacke aus dem Rucksack und legt sie über mich.

»Du ruinierst meinen Ruf als Frauenheld.« Er lächelt über das ganze Gesicht. Sein schiefer Vorderzahn blitzt durch seine Lippen.

»O mein Gott, was ist das?« Eine milde, aromareiche Flüssigkeit berührt meinen Gaumen.

»Wir sind verrückt, auf guten Kaffee zu verzichten«, sagt Kascha. »Ich habe die Schnauze voll vom Ghettofrühstück,

Kippe auf leeren Magen. Andauernd die Lungen bräunen, während wir darauf warten, dass uns irgendwas oder irgendjemand in Fetzen reißen will.«

»Justus und Magda?« Ich erschrecke vor meiner lauten Stimme. »Sind sie okay?«

Kaschas Blick folgt meinen Tränen, die über die Wangen auf den Tisch tröpfeln.

»Sie gelten noch immer als vermisst.« Seine Worte klingen tiefer, wenn er leise spricht. »Was ist mit Michael?«

Ich zucke mit den Schultern. »Er hat sich zwei Anhängern der FSA angeschlossen, als er mit Nathan nach Verstärkung gesucht hatte.«

»Der Kerl war mir schon immer suspekt.« Kascha verzieht das Gesicht und wischt sich mit der Hand über die Wange. »Michael klebte an Hannes wie eine Klette.«

»Warum hast du es mir nicht erzählt?«

Er hebt die Brauen, neigt den Kopf zur Seite. »Was?«

»Hannes«, sage ich. »Du hast alles gewusst.«

Schweigend runzelt er die Stirn, atmet aus und sucht nach Worten. »Es tut mir leid. Wer hätte gedacht, wie das ausgeht. Du bist müde. Stehst unter Schock, hast die beschissensten Tage deines Lebens hinter dir. Lass uns ein anderes Mal darüber sprechen.«

»Beschissene Tage? Hannes ist tot! Sie haben ihn vor meinen Augen abgeschlachtet wie ein Stück Vieh. Ich wäre beinahe die Nächste gewesen.« Kascha nippt an der espressotasse, steht auf und kniet sich vor mich hin. Er legt beide Handflächen auf meine Knie.

»Hannes hat mir nur die Hälfte erzählt. Ich wette, nicht einmal Nathan weiß alles. Der Typ ist eine verdammte Landkarte, die keiner lesen kann. Es war ein Fehler, dir nichts von seiner Undercoveraktion beim IS zu erzählen, von dem ganzen

Scheiß, den ich im Norden gesehen habe. Ich hätte es dir sagen sollen, anstatt auf Hannes zu hören. Er ist ein manipulierendes Arschloch und einer der besten Menschen, die ich kenne.«

»Kannte«, flüstere ich.

»Kannte«, wiederholt er und setzt sich zurück auf seinen Stuhl. »Ich kann es nicht fassen, dass er tot ist. Was ist passiert?«

»Sie haben uns gejagt wie Tiere.« Meine Stimme klingt rau. Das Nikotin hinterlässt Spuren in den Lungen. Das Schreien nach Hannes kratzt im Rachen. Wie lange ist es her? Zwei Tage?

Kascha klammert sich an seine Kaffeetasse. Das Blut weicht aus den Fingern. Er starrt auf die hellbraune Flüssigkeit, saugt jedes Wort auf, das meine Lippen verlässt.

»Sie standen plötzlich vor uns«, erzähle ich weiter. »Wie aus dem Nichts. Grüne Tücher verdeckten ihre Gesichter. Schweiß verfärbte die arabischen Schriftzüge.«

Bildfetzen jagen durch meinen Kopf.

»Zwei Rebellen schlugen mit dem Gewehr auf Hannes ein und schleiften ihn über den Boden in einen Stall. Der andere blieb bei mir, öffnete seinen Hosenbund.« Kascha greift nach meiner Hand. Ich zucke zusammen, weiche seinem Blick aus.

»Lea, was ist passiert?« Er drückt meine Finger.

»Ich wehrte mich, aber er war stärker.«

Das Café füllt sich. Eine Familie mit drei Kindern schlängelt sich an uns vorbei. Sie setzen sich an den Nachbartisch. Der Barista ruft ohne Unterbrechung. »Kakao-Cappuccino, Espresso, Marie!«, »Caramel Macchiato to go, Erik!«, »Americano mit Mandelmilch, Heiße Schokolade, Chai Latte, Earl Grey, Zimtrolle, Käsekuchen, Olaf!«

»Hannes kehrte zurück«, sage ich leise. »Er attackierte den Mann, schlug wie wild auf ihn ein.«

Kascha beugt sich zu mir. »Wie konnte er sich von den Rebellen befreien?«

»Keine Ahnung. Alles ging so schnell. Ich erinnere mich nur noch, wie er erschöpft an meiner Schulter hing, mir zurief *Ich kann dich nicht beschützen. Lauf, Lea! Lauf!* Ich drückte meine Hand in seinen Rücken, wollte ihn zum Fliehen animieren, aber die Kraft verließ seine Beine und er stolperte. Wir waren zu langsam. Vier oder fünf Dorfbewohner fielen über uns her.«

Eine Frauenstimme ertönt durch die Lautsprecher. »Letzter Aufruf für die Passagiere Ramona und Hermine Krüger, Flug LH700 nach Rom. Bitte begeben Sie sich zu Ihrem Flugsteig!«

»Ich spürte die Hände der Männer an meiner Schutzweste, sie rüttelte mich, hielten mich fest, brüllten *Yallah, yallah, Los, los!* Eine Gruppe bewaffneter Rebellen, näherte sich dem Dorf. Hannes schaute zu ihnen. Ich schrie nach ihm, aber er reagierte nicht. Er ließ es geschehen.«

Meine Stimme schwankt. Ich atme tief durch. Der Geruch von Kaffee und frischem Gebäck dringt in die Nase. Popmusik schallt neben Kinderlachen, die Absatzschuhe einer Stewardess klappern, der Barista klopft den Milchschaum in der Stahlkanne locker. »Latte Macchiato mit fettarmer Milch, Tanja!«

Kascha schaut mich an, seine wärmende Hand ruht auf meiner. Vor mir erscheint das Bild von Hannes' Hawaiihemd. Ich konnte die Einschusslöcher nicht zählen. Es waren zu viele. Der zitronenfarbige Stoff klebte an seiner Haut. Der süße metallische Geruch von Blut kehrt in mein Gedächtnis zurück. Ich sehe die winzige Sandwolke, die mit dem Wind davonflog, als sein Körper zu Boden sank. Er prallte mit dem Gesicht auf. Arme und Beine schwankten in alle Richtungen.

Hannes fiel wie eine an schlaffen Fäden hängende Marionette in sich zusammen ... erschossen, ermordet, aus dem Weg geräumt.

Mein Puls steigt. Ich atme schneller. Espresso, Blut, Käsekuchen, Schießpulver, Kinderlachen, Schüsse und Schreie. Gegenwart schwimmt mit Vergangenheit. Der Sprung von einer Realität in die andere ist gigantisch. Meine Seele befindet sich im freien Fall.

»Kurz vor dem Kugelhagel drehte sich Hannes zu mir. Er lächelte.« Ich halte inne, drücke die Tränen mit den Lidern zurück, suche nach Worten. »Das Geräusch – « Übelkeit steigt in mir auf. Kälte strömt vom Nacken über meinen Rücken. »Das Geräusch, als die Kugeln ihn trafen. Es wird mich auf ewig verfolgen.«

Eine junge Frau schlängelt sich an unserem Tisch vorbei. Ihr Rucksack streift meine Schulter. Kinder flitzen über den Gang, gefolgt von ihrer Mutter, die ihr Getränk verschüttet.

»Die Männer trugen ihn als Trophäe auf den Händen«, erzähle ich weiter. »Sie feierten und feuerten mit den Gewehren hinauf zum Himmel.« Ich forme die Finger zur Pistole und flüstere *Boom, Boom, Boom!*

Kaschas Augen füllen sich mit Tränen.

»Koffeinfreier Cappuccino, Julia!«, ruft der Barista vom Tresen in den mit Urlaubern, Businessleuten, Flugbegleitern und Familien gefüllten Raum.

»Nathan kehrte mit Verstärkung zurück. Er rettete mein Leben. Für Hannes war es zu spät.«

Kascha wischt sich die Tränen mit den Händen trocken. »Wofür ist er draufgegangen?«

Ich blicke zu der blauen Mappe, die in der Plastiktüte mit den Negativen liegt.

»Er hat mir ...«

»Ich habe den Mist an den Nagel gehängt«, fällt mir Kascha ins Wort, ohne zu bemerken, dass ich etwas sagen wollte. »Mich kriegen keine zehn Pferde mehr in den Nahen Osten. Es ist immer derselbe Dreck, in dem wir wühlen. Ich jobbe wieder als Modefotograf. Gutes Essen, glamouröse Events und schöne Motive. All das, was der Krieg nicht bietet. Ich sag's dir, die Weiber stehen auf mich.« Er scrollt auf dem Display seines Handys und zeigt mir seine Eroberungen. »Die Süße habe ich auf der Londoner Fashion Week kennengelernt und diese rassige Schönheit in Barcelona. Ich erzähle, dass ich ein Kriegsphotograf war und meine große Liebe im Schusswechsel verloren habe. Und die hängen mir am Hals.«

»Was sind das für Frauen?«, frage ich, worauf er mit den Schultern zuckt und sein Gesicht zusammenzieht.

»Frauen für eine Nacht, die mir helfen, den Krieg aus der Birne zu vögeln.« Kascha sagt, was er denkt, ohne sich dafür zu schämen. Er ist immer ehrlich, umso mehr enttäuscht es mich, dass er Hannes' Aktion verheimlicht hat.

»Es ist nicht aus dem Kopf zu vögeln.« Ich leere meine Kaffeetasse.

Kascha legt zehn Euro auf den Tisch. »Nicht rauszuvögeln, rauszuheulen, rauszureden, rauszutrinken ... es haftet an uns, wie die Fliegen an der Scheiße.« Er legt die Hand auf meine Schulter. »Lass uns über alles quatschen, wenn ich zurück bin. Komm erst mal an. Schlaf dich aus.«

Kascha hätte seit gestern für einen Auftrag in Frankreich sein müssen. Als er Nathans Sprachnachricht auf dem Handy abhörte, buchte er einen neuen Flug, um mich zu sehen. »Ein Modekatalog für so ein Atelier der Pariser Haute Couture«, sagt er mit hoher Stimme, zieht die Ellenbogen nach innen und lässt das Handgelenk schlaff nach unten hängen. »Sie

gaben mir kulanterweise einen Tag mehr Zeit für die Vorbereitung.«

Ich begleite ihn bis zum Sicherheitscheck.

»Ruf mich an, wenn du mich brauchst!« Er drückt mir einen Kuss auf die Wange und verschwindet in der Menschenmenge. Kascha wird immer ein Kriegsphotograf bleiben. Sie hauen einfach ab, da ein *Auf Wiedersehen* bei ihnen heißt: Vielleicht sehen wir uns nie wieder.

Ich beobachte die Wellen aus Reisenden, die sich auf und ab bewegen. All diese Menschen. So viele Geschichten. Gerade als sich eine neue Welle auftürmt, springt Kascha aus ihr hervor. Er ist zurückgekommen und steht keine fünf Meter vor mir. Das Gepäck baumelt an seiner Schulter, in den Händen seine Jacke, der Reisepass, das Flugticket. Für Sekunden sehe ihn auf den staubigen Straßen Syriens. Die Kamera hängt um seinen Hals, die Hand ruht auf der Schussweste, zwischen den Fingern qualmt eine Zigarette.

Wer den Staub des Krieges schluckt, kämpft auf ewig gegen die Wüste in der Seele. Das sagte mir Hannes, als ich ihm vor Jahren anvertraute, den Job an den Nagel hängen zu wollen. Du suchst das erlösende Wasser für die staubtrockene Seele, um lebendig zu bleiben, erklärte er und nahm einen kräftigen Schluck vom Wodka. Einmal Wüste, immer Wüste.

Ich wünsche dir einen Tsunami für deine Wüste, will ich Kascha entgegenrufen. Friedlich steht er inmitten des hitzigen Chaos auf dem Berliner Flughafen. Touristen in Hawaii-hemden durchkreuzen unser Blickfeld. Kinder schreien. Ein Rollkoffer knirscht neben klappernden Absatzschuhen. Vernuschelte Ansagen schallen durch die Lautsprecher. Die Ankunftstafel rauscht über meinem Kopf. Ein Mann schmeißt eine Flasche in den Papierkorb. Stimmen vermischen sich zu einem organischen Summen.

»Willkommen zu Hause! C'est la fin de la révolution«, ruft mir Kascha zu, bevor er sich umdreht und in der Masse verschwindet.

Lächelnd wiederhole ich C'est la fin de la révolution.

Hannes letzte Worte lauteten *Viva la Revolución*, als er sich aus der Wohnung in Damaskus schlich, um in den Norden aufzubrechen. Er hat es leise durch den Türschlitz gehaucht. Stillschweigend hat er eine Revolution gestartet und mir deren Erbe in einer blauen Mappe übertragen. Ich weiß nicht, was mich erwartet. Flüchtende haben nur ein Ziel: Sicherheit. Was folgt danach?

Ich verlasse den Flughafen durch die Drehtür. Hinaus in die alte schöne Welt.

Berlin. Grauer Himmel, Abgas, rauchende Reisende.

Ich springe in ein Taxi und gebe meine Adresse in Neukölln an.

»Da sind 'ne Menge Baustellen«, meckert der Fahrer.

»Mein ganzes Leben ist eine Baustelle, da führt kein Weg vorbei«, kontere ich, worauf er genervt das Radio aufdreht. Es ist mir recht. Ich bin nicht in der Stimmung für Small Talk. Gedanklich überlege ich mir, wie ich reagiere, wenn ich in der Wohnung auf Fynn treffe. Er hat sich nicht mehr gemeldet, seit ich die Verlobung inmitten von gackernden Hühnern auf einem Hinterhof in Aleppo annulliert habe.

Wie geht es jetzt weiter? Ich hocke in einem Berliner Taxi mit blutverschmierter Hose, durchlöcherter Hemd, verdrecktem Backpack und einer Tüte voller Negative auf dem Schoß. Ich treibe als lebloser Fisch im Wasser. Die Strömung bestimmt meinen Weg. Mich hat der Mut verlassen, flussaufwärts zu schwimmen. Ein einziger Moment wirft dich aus der Bahn. Du hörst auf, gegen den Strom anzukämpfen, weil du

verstehst, es ist gefährlich. Weil du siehst, was mit jenen Fischen passiert, die sich zu weit an die Quelle wagen – an die Wahrheit. Nahe der Quelle sind Querschwimmer leichte Beute für Raubvögel.

Ich fließe mit der Welle von Autos über die Stadtautobahn und fühle mich unbedeutend winzig auf dieser gigantischen Erde. Wie konnte ich je glauben, die Welt retten zu können?

Selbst die blaue Mappe ist nur ein Stein, den ich gegen die Mauer aus Gier und Ignoranz werfe. Keine Revolution reißt die jahrhundertalten Felsen aus selbstzerstörerischen Denkmustern und Dogmen ein.

Das Auto stoppt vor meiner Haustür. Die Gäste des Restaurants nebenan unterhalten sich lautstark. Der Postbote schlendert an meinem Fenster vorbei und grüßt eine ältere Frau, die mit zwei Einkaufstüten zum Hauseingang läuft.

»Vierzig Euro sechzig macht dat!«, schnauzt der Fahrer und hält mir seine Handfläche vor die Nase.

»Mist, ich habe keine Euros bei mir«, stelle ich fest.

»Na ditte ist nicht mein Problem«, kläfft er und setzt seine Sonnenbrille ab, um mir direkt in die Augen zu glotzen. Jemand klopft gegen die Fensterscheibe.

»Lea!«, ruft es von draußen. Mein Puls rast in Schallgeschwindigkeit. Schweißperlen rollen von der Schläfe über die Wange. Die Handflächen kleben an meiner Hose. Ich drehe mich zur Seite, überzeugt, in Fynns Gesicht zu sehen.

»Lea, du bist es!«, höre ich durch die Scheibe. Ich blicke in ein freundliches Männergesicht. Mein Puls fährt runter. Es ist der Restaurantbesitzer. Neben ihm steht sein hechelnder Golden Retriever.

»Valerie!«, ruft er die Straße hinunter, »Schau, wer hier ist!«

Ich steige aus dem Auto und folge seinem Blick. Eine große, schlanke Frau dreht sich um. Der Wind hebt den Stoff des

Kleides über die Knie, Haarsträhnen flattern vor dem Gesicht.

»Lea?« Meine Freundin nimmt die Sonnenbrille ab und nähert sich mit schnellen Schritten.

»Hey, Nachbarin!« Ich falle ihr in die Arme.

»Du bist hier!« Valerie tastet mich von den Schultern bis zur Hüfte ab, um sicherzugehen, dass ich kein Geist bin. Der Hund springt mich an und steckt seine kalte Schnauze unter mein Hemd. Sein Besitzer zieht ihn an der Leine zurück.

»Wie lange ist es her? Ein Jahr?«

»Eine gefühlte Ewigkeit«, sagt Valerie.

»Wat is nu!«, knurrt uns der Fahrer aus dem Auto an. »Ick habe nicht den janzen Tag Zeit!«

Valerie leiht mir das Geld für den Taxifahrer und zieht meinen Rucksack aus dem Kofferraum. Sie bemerkt die Blutflecken an meiner Kleidung, sagt aber nichts. Wir laufen zum Hauseingang. Ich blicke hinauf, ob Fynn auf dem Balkon steht. Zum Glück sehe ich nichts als cremefarbenen Putz und eine Pflanze, die dringend Wasser benötigt.

»Er ist nicht da«, liest Valerie meine Gedanken und hält mir die Haustür auf.

»Bis später, Tom! Spätschicht mag ich am liebsten.« Meine Freundin rollt die Augen. Ihr Boss winkt ihr lächelnd zu und schlendert mit seinem Hund weiter.

»Komm rein!« Sie schiebt mich über die Türschwelle. Modriger Altbauduft strömt mir als kühle Luft entgegen.

Wir nehmen die Treppe zum vierten Stock. Innerhalb von zweiunddreißig Stufen erzählt sie mir, dass Fynn vor wenigen Wochen ausgezogen sei. »Auf einmal stand der Umzugswagen vor dem Haus und er war weg. Er hat sich nicht mal verabschiedet. Ich dachte, dir sei etwas passiert.« Valerie röchelt nach Atem. Wir erreichen die letzte Stufe.

»Was ist denn los?«, platzt es aus ihr heraus.

»Wir haben uns getrennt«, antworte ich.

»Das tut mir leid. Wenn du darüber reden möchtest, du weißt, wo du mich findest.« Das in die Stirn gekämmte, kurz geschnittene, glatte Haar schaukelt im Einklang mit dem Zwinkern ihrer Augen. Valerie ist eine dieser Frauen, die einen in Trance versetzen. Wenn sie spricht, drifte ich ins La-La-Land ab. Ihr Blick ruht, als säße sie meditierend am Gipfel des Himalaya, wo die Wolken unter ihren Füßen tanzen. Ihre Stimme summt sanft wie ein friedliches *Om*. Seit ich sie kenne, versprüht sie diese *Scheiß-drauf-alles-läuft-nach-Plan-im-Kosmos-Aura*.

»Es ist mies dort drüben, oder?« Sie scannt meine Kleidung, die ihr mehr sagt, als ich in Worte fassen könnte. Ich erinnere mich daran, wie Valerie vor vielen Jahren von Damaskus schwärmte. Sie kennt die Stadt aus guten Tagen, an denen es dort vor Touristen wimmelte, Unternehmen in das Land investierten und gewinnbringende Deals abschlossen. Es waren Tage, an denen Assad als Hoffnungsträger galt, der Syrien in eine glorreiche Zukunft leiten würde, modern und offen wie London, wo er sein Augenarztstudium absolviert hatte. All das ist Vergangenheit.

»Lea!«, spricht mich Valerie an, »Geht es dir gut?« Ich nicke. »Ende des Monats habe ich eine Lesung in Kreuzberg, magst du kommen? Mein neues Buch ist erschienen. Es bringt dich auf andere Gedanken.«

»Wow, dein Buch ist fertig? Worum geht es?«

»Komm vorbei und du wirst sehen!«

Ich lächle. Ihr Pony bewegt sich erneut mit ihren Rehaugen auf und ab.

»Ist es wieder so eine *Hilfe-ich-bin-ein-Hipster-in-Berlin-Story?*«, sage ich lachend, worauf sie mich in die Hüfte kneift.

»Ich komme«, versichere ich und suche nach meinem Schlüsselbund im Geheimfach des Rucksacks. Eine halbe Ewigkeit hatte ich ihn nicht mehr in den Händen. Es ist ein Wunder, dass er noch da ist. Zaghafst stecke ich das Stück Metall ins Schlüsselloch.

»Er hat nicht einmal abgeschlossen«, stelle ich fest, als sich gleich mit dem ersten Dreh die Tür öffnet.

Valerie und ich stehen am Eingang einer leeren Wohnung. Fynn hat alles mitgenommen.

Sonnenlicht bricht durch die Wolkendecke und durchflutet die Räume mit einem gelborangen Licht. Ich betrete das kakaofarbene Parkett. Die Designermöbel sind verschwunden, die Vorhänge, das Vintage-Porzellangeschirr, die Kommode vom Trödelmarkt, die Gemälde an den Wänden, die schnee-weiße Couch, der russische Zaren-Teppich, selbst der Hundekorb. Alles weg. Doch als ich das Schlafzimmer betrete, finde ich einen Haufen Überbleibsel. Mitten im Zimmer liegt ein Berg aus Kleidung, Handtüchern, Fotos, Notizbüchern. Auf der Spitze thront das Hundekissen mit einem Zettel, auf dem in verschnörkelter Schrift steht: *Müll*.

»Ich glaube, ich lass dich mal allein«, ruft Valerie aus dem Flur und schlägt die Tür ins Schloss.

Da bin ich. Zurück. Vor einem Haufen Müll stehend, der einmal mein Leben war.

IMPRESSUM
1. Auflage 04/2022

Ich rette die Welt – aber erstmal eine rauchen - Qualm

© by A. K. Grundig
© by Hybrid Verlag
Westring 1, 66424 Homburg

Autorin: A. K. Grundig
Lektorat: Matthias Schlicke, Paul Lung
Korrektorat: Petra Schütze
Buchsatz: Paul Lung

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-148-5

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung
des Verlags wiedergegeben werden.